

Kirchen Bildung Raum

T V Z

Christoph Sigrist / Simon Hofstetter (Hg.)

Kirchen Bildung Raum

Beiträge zu einer aktuellen Debatte

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Simone Ackermann, Zürich

Foto Umschlag: © Felix Gerber, Bern

Druck: ROSCH-BUCH GmbH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-17753-9

© 2014 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsverzeichnis

Einführung.....	7
-----------------	---

Grundlagen

Christoph Sigrist

Diakonische Räume als Bildungsorte	21
--	----

Elisabeth Joob

Heiligung des Raumes – raumtheologische Überlegungen zu einem protestantischen Heiligungsbegriff	43
---	----

Antje Rösener

«Bildung und Raum» – Zum Anliegen und den Perspektiven der Kirchenpädagogik in einer multikulturellen Gesellschaft: Eine Standortbestimmung.....	59
--	----

Dörte Gebhard

Relationaler Kirchenraum. Diakonische Herausforderungen an der Pfarrhaustür.....	73
---	----

Interdisziplinäre Zugänge

Martina Guhl

Schwingungen des Raumes. Architektonischer psychoräumlicher Zugang zum Kirchenraum.....	91
--	----

Andreas Vogel

Kunst, Kirche, Raum.....	113
--------------------------	-----

Praxismodelle

Anja Krüssse

Berner Pilotkurs für Kirchenführungen: Rundgang in Geschichten.....	125
---	-----

Felix Gerber

Eine Führung im Berner Münster: Der Kirchenraum – damals und heute.....	141
--	-----

Autorinnen und Autoren	163
------------------------------	-----

Einführung

Der Kirchenraum kommt in den Blick. Mit dem Blick von aussen auf imposante Kirchen und dem Blick von innen in geheimnisvolle Räume sind in den letzten beiden Jahrzehnten zwei gesellschaftliche Trends in Bezug auf sakrale Bauten aufs Engste verbunden. Einerseits besuchen immer mehr Menschen Kirchenräume. Sie sind trotz des Schwundes an (landes-)kirchlich-institutioneller Anbindung ihrer Mitglieder vermehrt Anziehungsorte im Gemeinwesen und gewinnen an Attraktivität. Kirchenräume sind gefragt. Andererseits fragen immer öfters Besuchende im Kirchenraum nach Sinn und Bedeutung von Bildern, Skulpturen, Inschriften und dem Raum als solchem. Kirchenräume lösen Fragen aus.

Kirchenräume sind gefragt. Besonders Kirchen in historischen Stadtteilen sowie Citykirchen im Zentrum der Städte mit ihren speziellen Angeboten und ihrer besonderen Ausstrahlung weisen – so ist es im gesamten europäischen Kontext feststellbar – denselben Trend auf: Menschen suchen je länger je mehr Kirchenräume während der Wochentage und übers Wochenende auf. Diese oft schleichend wahrgenommene Verschiebung der Nutzung von Kirchen weg vom zentrierten sonntäglichen Gottesdienstbesuch hin zur Wahrnehmung des Raumes in seiner ästhetischen, klanglichen, diffusen und doch atmosphärisch als «sakral» empfundenen und so auch bezeichnenden Ausrichtung während der Wochentage zu allen Tageszeiten stellt Kirchgemeinden und Pfarreien, meist als Eigentümerinnen ihrer Räume, vor vielfältige Herausforderungen. Scheinbar mit hauptsächlichlicher Dringlichkeit geht es in dieser vor allem in urbanen Gegenden aufbrechenden Problematik von zu vielen Kirchen für zu wenige Kirchenmitglieder besonders um «das Kreuz mit den teuren Kirchen»¹, die eine über einzelne Gemeinden und Pfarreien gemeinsame und vor allem bessere wirtschaftliche Nutzung von Stadtkirchen in den Blick nimmt. Tieferliegend bricht unseres Erachtens in dieser aktuellen Debatte weniger eine ökonomische, denn eine systematisch-theologische

1 Vgl. den Artikel mit dem gleichnamigen Titel von Thomas Ribi in: Neue Zürcher Zeitung NZZ vom 31. Mai 2013, 15. Ribi fasst darin die Ergebnisse der Diskussion einer Kommission, bestehend aus Vertreterinnen und Vertretern der reformierten und der katholischen Kirche in der Stadt Zürich und dem Hochbaudepartement der Stadt Zürich, zusammen.

Frage auf, die in der Nutzungsvielfalt mit ihren divergierenden Inhalten aufscheint. Wenn Kirchen, die für den sonntäglichen Gottesdienst nicht mehr gebraucht werden, zu Bestattungsplätzen, Gourmettempeln, Museen, Bibliotheken, Wohnräumen, Begegnungszentren und vielem mehr werden, drängt sich geradezu die Frage nach dem Wesen, den Schwingungen und theologischen Sinngebungen von sakralen Räumen im Allgemeinen und Kirchenräumen im Speziellen mit ihren Möglichkeiten und Grenzen auf. Kirchen sind weder topische Orte, das heisst konkret verortete Garagen, noch utopische Orte, das heisst im Traum verflüchtigte Himmelspforten. Sie sind von Menschen gebauter Glaubenstext. Menschen erleben in Kirchen die Berührung von Himmel und Erde. Diese Spuren der berührenden Begegnung von Himmel und Erde zeichnen sich in das Gemäuer, in die Bilder und Altäre, Fenster und Klänge, Gebetsbücher und in den Kerzenwachs ein. Kirchenräume sind Schatzkammern erbauter und sichtbar gewordener Glaubenserfahrungen. Diese sakralen Schatzkammern haben einen Mehrwert an Wahrheit, der weit über die ökonomische Wirklichkeit hinausgeht und neu gewonnene Einsichten so bewahrheitet, dass sich beim Besuchenden Berührung und Ergriffenheit auslösen. Dieser Mehrwert ist eindeutig christlich konnotiert, gewiss. Er wird jedoch diffus plural wahrgenommen. Stadtkirchen wie auch Kirchen in ländlichen Gegenden werden in einer immer stärker kulturell und religiös ausdifferenzierenden pluralen Gesellschaft von Menschen unterschiedlichster Glaubens- und Lebenshaltung aufgesucht. In einem reformierten Münster in der Schweiz wird insbesondere an Wochenenden nicht nur im Kirchenbank hinter der Säule nach reformierter Tradition zu Gott als himmlischem Vater gebetet. Da wird genauso zu Allah gebetet wie auch zu Adonaj. Vor Kirchenfenstern meditieren Agnostiker und Hörende lauschen den Klängen im Raum und deuten dieses Lauschen als «atheistische Spiritualität». Es geschieht, dass Ortsansässige mit ihrem hinduistischen Glauben Gäste beim Abendmahl nach reformierter Tradition sind. Kirchenräume sind gefragt. Neben dem Versammlungsraum für Gottesdienste gewinnen sie an Attraktivität als Kultur- und Ausstellungsraum, als Tonhalle, auch als interreligiöse Meditations- und Gebetsräume. Als gefragte Räume lösen Kirchen jedoch bei den Aufsuchenden Fragen aus.

Kirchenräume lösen Fragen aus. Wenn Kirchenräume von Menschen unterschiedlichster Denk- und Glaubenshaltungen stärker genutzt werden, werden Fragen zum Raum und seiner Geschichte zu ständigen Be-

gleitern – sowohl bei den Besuchenden als auch bei den Eigentümerinnen. Das Kreuz mit den teuren Kirchen verwandelt sich zum Kreuz mit den fremden und – weit mehr – fremd gewordenen Kirchen.

Zuerst der Blick auf die Besuchenden: Eine der am meisten gestellten Fragen an die Freiwilligen des Präsenzdienstes im Grossmünster Zürich, das sich durch den radikal leeren Raum auszeichnet, lautet: «Ist diese Kirche noch «in Betrieb»? Wird sie noch gebraucht?» Daraus lässt sich zugespitzt als grundlegende Herausforderung erkennen: Kirchen werden für Besuchende nicht mehr oder kaum mehr lesbar. Die Notwendigkeit, Kirchenräume als gebauten Text des christlichen Glaubens neu zu erschliessen, wird durch die Zunahme der Attraktivität offensichtlich. Die Ermöglichung der Lesbarkeit von religiösen Bauten, Symbolen und Traditionen ist zu einem schwierigen, komplexen Prozess von meist kirchlich verankerter Bildungsarbeit und unterschiedlichen pädagogischen Konzeptionsschwerpunkten geworden. Eine Kirche will gelesen werden. Paradox genug werden die Bilder aus der biblischen Tradition, die im Hochmittelalter als «biblia pauperum» an Decken und Wänden für die «Armen», die weder lesen noch schreiben konnten, gemalt wurden, heute von in Schreiben und Lesen Gebildeten aufgesucht, ohne dass sie diese «verstehen». Doch nicht nur kunsthistorische Schätze aus der Vergangenheit, sondern auch moderne Kunst im Kirchenraum ist daraufhin angelegt, als «offenes Kunstwerk» den Betrachtenden erschlossen zu werden. Dabei sind Kirchen als Räume für das Erschliessen wie auch Verstehen konstitutiv: Der Betrachtende, sein Prozess des Verstehens, der Akt der Erschliessung, das Betrachtete selbst wie auch der Raum fliessen ineinander zu einem Einsichten und neue Horizonte eröffnenden Raumgeschehen. Verstehen wird räumlich, und der Raum wird dadurch verständlich. Kirchenräume lösen demnach komplexe Raumbeziehungen aus, indem sie die Grenzen von Menschen, Gegenständen und Räumen gleichsam verflüssigen, durchlässig machen und so Raum, Zeit und Materie transzendierende neue Zonen freisetzen. In solchen meist flüchtigen, nicht wirklich machbaren und doch real erfahrbaren Augenblicken erleben Besuchende solch dichte Präsenz, dass sie von Bewegtheit, Schaudern am ganzen Körper und Geistesgegenwart reden.

Kirchenräume so zu erschliessen, kann demnach als geistliche Arbeit verstanden werden, indem sie Spuren der Geistesgegenwart folgt und sie sichtbar macht und dem Besuchenden vor Augen führt. Kirchenräume zu erschliessen ist auch eine diakonische Arbeit, weil sie den Besuchen-

den dazu verhilft, im Erkennen der gebauten und gemalten Spuren der Geschichte Gottes mit den Menschen ihre eigene Biografie anders zu lesen. Diakonie, verstanden als helfendes Handeln, verhilft dem Menschen, sein Leben anders zu erzählen in der Überzeugung, dass sich im Sprechakt jene performative Kraft verbirgt, die Verhaltensweisen zu transformieren vermag. Durch solch geistlich oder diakonisch interpretierte Raumerschliessungen entstehen innerhalb und ausserhalb von Kirchen Spielräume für Menschen, dank derer sie ihre Lebens- und Glaubensgeschichte durch ihnen überraschend zugespielte Antworten anders schreiben können.

Mit Blick auf die Eigentümerinnen der Kirchenräume, Kirchgemeinden und Pfarreien, wird sich die geistlich-diakonische Raumerschliessung neben der liturgischen, kunsthistorischen, klanglichen, architektonischen und kirchlichen Erschliessungsarbeit als identitätsstiftender Teil der kirchlichen Arbeit in Zukunft noch weit stärker ausweisen müssen. Diese Bildungsarbeit hat sich die Kirchenraumpädagogik als ausdifferenzierter Bereich der kirchlich-pädagogischen Arbeit auf ihre Fahne geschrieben. Diese Bildungsarbeit am und mit dem Kirchenraum erfasst die Arbeit mit interessierten Gruppen in der Kirchgemeinde sowie in der Aus- und Weiterbildung von Freiwilligen und bezahlten Kräften genau gleich wie auch Fragen allfälliger baulicher Umnutzungen von Kirchen. Bildung ist Teil des kirchlichen Auftrages, das Evangelium zu verkünden, und gehört neben Predigt, Liturgie und Diakonie zu den zu verantwortenden kybernetischen Aufgaben von Pfarrpersonen, Sozialdiakonen und -diakoninnen, Sigristen und Sigristinnen, Kirchenbehörden, Kantoren und Kantorinnen und Organisten und Organistinnen sowie ehrenamtlich Engagierten. Für alle Berufsgruppen ist der Kirchenraum konstitutiv für die Erfüllung ihres kirchlichen Auftrags und des Aufbaus von Gemeinde, die über die juristisch festgeschriebene Grösse von ortsansässigen Kirchenmitgliedschaften hinaus geht. Im Erschliessen von Kirchenräumen ereignet sich situativ flüchtig wie beharrlich stetig «Gemeinde», indem Menschen sich um das fest gebaute oder konkret gemalte präsenste Wort Gottes scharen und es kopräsentisch als Hörende, Sehende, Tastende, Schmeckende und Riechende durch eine möglichst anregende Auslegung verstehen wollen.

Diese räumliche Ausrichtung des kirchlichen Auftrages auf den Kirchenraum mag für viele Mitarbeitende, Freiwillige und Ehrenamtliche neu sein, ist jedoch aufgrund der Tatsache, dass Kirchenräume in den

Blick kommen, eine notwendige Gewichtung. Mit diesem Perspektivenwechsel hin zum Kirchenraum bricht die grundlegende Frage nach dem Wesen von Kirchenräumen im Unterschied zu anderen Räumen auf. Kirchen sind zunächst einmal Räume. Bildungsarbeit an und mit Kirchenräumen besteht aus einem Konglomerat unterschiedlichster Teildisziplinen aus Kunst, Architektur, Psychologie, Pädagogik, systematischer und praktischer Theologie sowie Diakoniewissenschaft. Kirchenraumpädagogik kongruiert Erkenntnisse aus diesen Wissenschaften zu einem erkenntnisleitenden und die ganze Existenz betreffenden Verständigungsprozess, der Verstand, Herz und Körper aufeinander bezieht und den Menschen in Schwingung mit dem Raum versetzt. Kirchen setzen mithilfe dieser Erschliessungsarbeit gleichsam Räume im Kirchenraum frei, wo Menschen an Leib und Seele erkennen, was nicht auf der Hand liegt und doch unter die Haut geht.

Die in diesem Band vorgestellten Beiträge zeigen je unterschiedliche Zugänge zu diesem komplexen Beziehungsgeschehen von Kirchen, Bildung und Raum. Sie gehen alle vom Kirchenraum als anders und deshalb stimmig wahrgenommenem Ort aus, der grundlegend zu diskutierende Fragestellungen nach helfendem Handeln, theologischem Raumverstehen, praktischer Ausstrahlung, künstlerischer Bearbeitung, raumpsychologischer Gestaltung, konzeptioneller Umsetzung und konkreter Erschliessung als Beiträge zur aktuellen Debatte freisetzt, wie Kirchenräume zu verstehen, zu lesen, zu erschliessen und zu nutzen sind.

Zu den einzelnen Beiträgen im Band:

Vielen der Aufsätze liegen Referate zugrunde, die an einem Symposium mit dem Titel «Bildung und Raum – aktueller denn je» im Herbstsemester 2011 in Bern gehalten wurden und das von 35 Gästen besucht wurde. Ergänzt wurden die Referate durch die Aufsätze von Christoph Sigrist, Dörte Gebhard, Anja Kruysse und Felix Gerber, die das Thema der Tagung auf je verschiedene Weise einsichtig vertiefen und erweitern.

Dieser Aufsatzband führt die Reflexionen über den Kirchenraum weiter, die die Dozentur für Diakoniewissenschaft seit mehreren Jahren als einer der Schwerpunkte ihrer Forschungsarbeit bearbeitet. Nachdem die Frage nach der Macht des Kirchenraumes im Band mit dem Titel «Kirchen Macht Raum. Beiträge zu einer kontroversen Debatte» im Jahr 2010 behandelt wurde, wird jetzt die Bildungsarbeit in und mit Kirchenräumen im Bereich von Forschung und Lehre entfaltet.

Diakonische Bildung ist, so *Christoph Sigrist* in seinem Einleitungsartikel «Diakonische Räume als Bildungsorte», grundlegend «auf Räume angewiesen, in denen Menschen am Rande sich in der Mitte aufhalten dürfen». Gebäude und Räumlichkeiten von Kirchen und kirchlichen Werken, die spezifisch als diakonische Räume fungieren, zeichnen sich insbesondere dadurch aus, dass sie «Heterotopien» (Foucault), d. h. «Gegenorte, Widerlager» sind, die sich den Gesetzmässigkeiten von Gesellschaft und eingeübtem Alltag zuweilen widersetzen: In diesen «Gegenorten» werden trennende Grenzen von Fähigkeiten, sozialer Schicht, Alter, Herkunft und Geschlecht durchlässig und «an die Stelle der Polarisierungen von behindert – nicht behindert und von arm – reich treten Differenzenerfahrungen unterschiedlichster Heterogenität».

Diakonische Bildung nun besteht, so Sigrist, wesentlich darin, Menschen, die sich in gesellschaftlichen Randpositionen aufhalten, zur Teilhabe an wesentlichen Vollzügen des gesellschaftlichen Alltags zu befähigen. Dabei sind «die Förderung, Stärkung und Begleitung zur Selbstbestimmung als vorrangiges Ziel des diakonischen Auftrages» zu bestimmen. Die betroffenen Menschen werden mittels diakonischer Bildung «durch Empowerment gestärkt und für ein Lernen motiviert, das praxisorientiert, theoriegebunden und reflektiert sowie im Rahmen von freiwilligem Engagement oder mit Hilfe professioneller Mitarbeitender zur Praxis befähigt». Diakonisches und pädagogisches Handeln stehen so in enger Verbindung.

Dass viele Kirchengemeinden und diakonische Werke mit ihrem sozialen und zugleich bildend-befähigenden Handeln in den meist öffentlich zugänglichen Räumen einen «bildungspolitischen und gesellschaftsrelevanten Beitrag» leisten, führt Sigrist anhand von zwei Praxisbeispielen aus:

Zum Ersten führt er den kürzlich gegründeten Chor von Menschen mit Migrationshintergrund (Asylbewerber/-innen, Sans-Papiers) und Schweizer/-innen an, der regelmässig in Räumen der Zürcher Altstadt probt. Die Initiatorinnen, vier Studentinnen, betonen den verbindenden Wert des gemeinsamen Singens, durch das die unterschiedliche Herkunft für einen Moment ausser Acht steht; sie heben jedoch zugleich hervor, dass dieses Verbindende, das gleichseitige Geben und Nehmen, nur funktionieren kann, wenn «sichere Orte» bestehen, wo die Betroffenen «ihre Freizeit ohne Angst vor Kontrollen verbringen können».

Zum Zweiten geht er auf die Mittagstische des Solidaritätsnetzes Zürich ein. In den Räumlichkeiten einer evang.-ref. Kirchgemeinde sowie einer kath. Pfarrei bieten Freiwillige einen Mittagstisch an, in dessen Rahmen zugleich auch Deutschkurse angeboten werden – im Wissen darum, dass der Erwerb der Sprachkompetenz grundlegende Voraussetzung für die Wahrnehmung von Eigenverantwortung und für Teilhabe an gesellschaftlichen Vollzügen darstellt. Die Kirchgemeinden bieten hierin exemplarisch Raum für die Verbindung des sozialen mit dem bildend-befähigenden Handeln.

Elisabeth Jooß umreiss in ihrem Aufsatz «Heiligung des Raumes – raumtheologische Überlegungen zu einem protestantischen Heiligungsbegriff» Ansätze einer Kirchenraumtheorie, die christliche Glaubenstraditionen mit Elementen der Gegenwartskultur verbindet.

Ausgehend von der Raumsoziologie Martina Löws legt Jooß ihren Ausführungen einen weiten Raumbegriff zugrunde, nach dem Raum als eine «relationale (An-)Ordnung sozialer Güter und Menschen an Orten» verstanden wird. Diese Relationalität des Anordnens verweist darauf, dass Raum nicht bloss statisch, als Summe der baulichen Elemente, konstituiert wird, sondern dass er immer auch durch symbolische Gehalte mit geprägt ist – damit ist neben zeitgenössischen kulturellen Einflüssen insbesondere auch die Orientierung am christlichen Glauben und seiner Schrifttradition angesprochen.

Dabei ist vom Raum nach den biblischen Schriften nie als Grösse an sich die Rede, vielmehr wird, so Jooß, der den Menschen umgebende (Gottes-)Raum immer nur als ein auf Gott bezogener Raum gedacht – wie dieses triadische Verhältnis von Gott, Raum und Mensch je ausgestaltet wird, führt Jooß anhand von drei Aspekten aus:

Zunächst hält die jüdisch-christliche Tradition fest, dass Raum zuallererst immer als von Gott geschaffener und zur Verfügung gestellter Raum zu verstehen ist; diese göttliche Konstitution des Raums markiert stets auch den Beginn eines Beziehungsgeschehens zwischen Gott und Mensch. Sodann wird der Gottesraum als das Irdische transzendierender Raum gestaltet – insbesondere mittels Betonung der Vertikalen wird die unendliche räumliche Überlegenheit Gottes architektonisch widerspiegelt. Schliesslich kann der Raum als Begegnungsraum zwischen Gott und Mensch beschrieben werden. Dabei unterliegt die Form, wie architekto-

nisch diese Begegnung konzipiert ist, je historisch und konfessionell bedingten Ausprägungen.

Jooß lässt ihre Betrachtungen jedoch nicht beim vorfindlichen Raum, beim bereits «Inszenierten», bewenden, sondern fragt nach der «immer wieder neu statthabenden Inszenierung durch den Rezipienten»: in Aufnahme des Faktums, dass jedes Raumempfinden nicht nur vom Vorfindlichen, sondern insbesondere auch von der je individuellen Subjektivität und vom jeweiligen Kontext (persönliche Gestimmtheit, soziale Vorprägung, Tageszeit etc.) abhängig ist, stellt sich die Inszenierungsaufgabe des Kirchenraums je immer neu. «Und so ist ein Kirchenraum nichts, was einfach *ist* – sondern was *wird*.»

In Verbindung dieses zweifachen Vollzugs – des Vollzugs des Bauens (des «Inszenierten») einerseits und des Vollzugs der jeweils aktuellen Nutzung (des «zu Inszenierenden») andererseits – lässt sich nach Jooß aus protestantischer Sicht von einer Heiligung des Raumes sprechen: In beiden Vollzugsformen kommt der «Verweischarakter auf das ursprüngliche Referenzsystem des christlichen Glaubens» bzw. der «in das Gebäude eingeschriebene Transzendenzbezug» zur Geltung.

«Menschen in Kirchenräumen so zu begleiten, dass sie die Symbolsprache der Räume für sich entschlüsseln können und die religiösen Gesten, die diesen Raum zu einem vom Alltag abgegrenzten Raum machen, kennenlernen und ggf. auch nachvollziehen können» – so formuliert *Antje Rösener* in ihrem Beitrag «Bildung und Raum» – Zum Anliegen und den Perspektiven der Kirchenpädagogik in einer multikulturellen Gesellschaft: Eine Standortbestimmung» das Anliegen der Kirchenpädagogik, einer recht jungen Disziplin, die sich seit den 1980er Jahren sowohl aus dem Kontext der Schule als auch aus dem Kontext des Tourismus entwickelt hat und sich seither insbesondere in protestantischen Kreisen steigender Bedeutung und Beachtung erfreut.

Rösener geht eingangs auf die Spannung ein zwischen der weitgehenden Nichtbeachtung der Bedeutung des Kirchenraumes auf Seiten der Reformatoren und dem zunehmenden Interesse an Kirchenräumen in jüngster Zeit. Sie macht dabei beliebt, das rein funktionale Kirchenraumverständnis der Reformatoren als historisch bedingt zu verorten und das steigende Interesse am Kirchenraum bewusst aufzunehmen, um den vielfach religiös wenig gebildeten Gästen Wahrnehmungs- und Deu-

tungshilfen anzubieten, damit sie die dichte Symbolik der Kirchenräume entdecken und für sich aneignen können.

Methodisch nimmt die Kirchenpädagogik, so Rösener, Erkenntnisse der Kunsttheorie auf und versteht sich nicht als traditionelle Belehrungsdidaktik, sondern vielmehr als Ermöglichungsdidaktik: Im Wissen darum, dass Wirklichkeit nicht vorgegeben, sondern erst im Sehen und Interpretieren eines jeden Einzelnen konstruiert wird, geht es in der Kirchenpädagogik darum, Lese- und Verstehensprozesse je individuell anzuregen und zu ermöglichen – in ihrem viergliedrigen didaktischen Gesamtkonzept (Sich sammeln und annähern – Sich einlassen und entdecken – Vertiefen – Ablösen und beenden) kommt diese Funktion der anregenden Moderation prägnant zur Geltung.

Dörte Gebhard weitet in ihrem Beitrag «Relationaler Kirchenraum. Diakonische Herausforderungen an der Pfarrhaustür» den Blick vom Kirchenraum, im engeren Sinn als Sakralraum verstanden, hin zum vorgeprägten Zwischenraum, einem «drinnendraussen», an der Tür eines Pfarrhauses. Die Frage, ob und womit Hilfe suchende Passanten und Passantinnen an der Pfarrhaustüre unterstützt werden sollen oder nicht, beschäftigt Pfarrkapitel und Kirchenpflegen seit Jahren.

Gebhard weist aufgrund ihrer eigenen Pfarramtserfahrungen auf die ambivalenten Begegnungen zwischen Tür und Angel hin, bei denen es nicht bloss um eine kleine Hilfeleistung, sondern in den jeweiligen Gesprächen zuweilen auch «um Wahrheit und Lüge, Vertrauen, Misstrauen, mutwillig zerstörtes Vertrauen, um die Glaubwürdigkeit des Glaubens, um Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, um Gott und die Welt» geht, wobei sich die Handlungsweisen der betroffenen Pfarrpersonen je nach sozioökonomischer Beheimatung mitunter markant unterscheiden (so die Erkenntnisse der geschilderten Erfahrungen der undercover tätigen ZEIT-Redakteure).

In diesen für die Pfarrer und Pfarrerinnen ambivalenten Situationen hebt Gebhard hervor, dass es für Pfarrpersonen keine eindeutigen Handlungsmaximen gibt, zumal «die Verweigerung irgendeiner geforderten Hilfe nicht identisch ist mit der Verweigerung der Kommunikation des Evangeliums, [...] und umgekehrt [...] nicht jede Gabe dem praktizierten Gebot der Nächstenliebe [entspricht]». Dagegen betont sie die Bedeutung der Vernetzung und Einbettung der Erstanlaufstelle «Pfarrhaustür» mit weiteren vorhandenen Hilfsmöglichkeiten von Diakonie und

Kirche – «weniger die allgemeine Hilfsbereitschaft und ihre zwangsläufigen Grenzen» seien gefragt, «als vielmehr die Kenntnis und Hinweisfähigkeit auf die für diese andernorts alltäglichen Notlagen vorhandenen, institutionalisierten Hilfsmöglichkeiten». Dabei ist die Pfarramtstür bloss «ein Teil des weiten Raumes von Hilfe und ihren Relationen».

Mit dieser Einbettung von Hilfe an der Pfarrhaustür in die weiteren Hilfsangebote von Diakonie und Kirche wird auch die Bedeutung des relationalen Raumkonzepts sichtbar: Das relationale Raumkonzept erlaubt es, die Pfarrhaustür als «in das Netz von relational zu fassenden Hilfsräumen [zu verstehen], an der das Bewusstsein aktiv gepflegt werden muss, dass dieses Netz aus sozialstaatlichen und kirchlichen Angeboten gegenüber früheren Zeiten äusserst tragfähig und engmaschig, aber dennoch bleibend lückenhaft ist.»

Andreas Vogel hebt in seinem Beitrag «Kunst, Kirche, Raum» die Bedeutung des Themas «Raum» in der zeitgenössischen Kunst hervor. Seit den politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen ab der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts sei die bislang «selbstverständliche Fokussierung auf Museum und Galerie» im Kunstschaffen hinterfragt worden und ein Auszug in bzw. geradezu eine Eroberung des öffentlichen Raums erfolgt. Mit dieser sich verstärkenden Tendenz geht zudem einher, dass nicht nur das Kunstschaffen zunehmend räumlich erfolgt, sondern dass auch Raum selbst thematisiert wird – Kunstschaffende wollen, dass ihr Werk nicht nur in den engen Grenzen eines Bilderrahmens betrachtet wird, sondern sie wollen, dass ihr Werke den sie umgebenden Raum «bespielt, vereinnahmt, gelegentlich auflöst, gelegentlich adelt und behandelt – immer aber mitdenkt und oft auch einbezieht».

Allerdings, so die pointierte und in kunsthistorischen Kreisen kontrovers diskutierte Meinung von Vogel, spielen Kirchen in diesem aktuellen Wirken der Kunstschaffenden kaum eine Rolle; Kunst in Kirchenräumen erscheine bloss (noch) als «Sonderform innerhalb der aktuellen Kunstwelt». Vogel führt dies auf mehrere Gründe zurück: Zum Ersten gelte es sich bewusst zu machen, dass bei Kunstschaffenden nach wie vor das Bild der «jahrhundertealten Beziehung zwischen der Kirche als Auftraggeber und der Kunst als Auftragsempfängerin» vorherrsche; doch anstelle zu «dienen» wolle aktuelles Kunstschaffen vielmehr «intervenieren» und «stören», was jedoch, so Vogel, kaum möglich und erwünscht sei. Zum Zweiten sei von Bedeutung, dass insbesondere jungen Kunst-

schaffenden vermehrt der Zugang zu Religion und sakralen Räumen fehle.

So konstatiert Vogel, dass das Verhältnis von Kunst und Kirche mittlerweile als «teilweise problematisch» bezeichnet werden müsse. Er wünscht sich von den Kirchen weniger «Angst vor einer selbstbewussten, intervenierenden, kontextreflektierenden Kunst» und hingegen mehr «Mut zu unbequemer Auseinandersetzung, Mut zur Frage- und Infragestellung», denn die Gewinnchancen einer solchen Auseinandersetzung seien «für die Kirche immens».

Die Architektin *Martina Guhl* verbindet im Beitrag «Schwingungen des Raumes» ihre beiden Fachdisziplinen und betrachtet Räume im Allgemeinen und Kirchenräume im Speziellen in einer «architektonischen psychoräumlichen» Perspektive. Mit dieser wird versucht, Räume nicht allein bezüglich ihrer geometrischen Eigenheiten und ihrer Ausstattung, sondern auch hinsichtlich ihrer Wirkung auf die Menschen zu erfassen. Denn, so die Prämisse der «architekturpsychologischen Betrachtung» von Martina Guhl, Menschen erfahren Raum «über seine mathematisch messbaren Eigenschaften hinaus! Wir empfinden Raum und schenken ihm eine eigene soziale Qualität.» Dieses Empfinden wiederum hängt sodann von je subjektiven Empfindungen wie der eigenen Stimmung, Erwartungen an den Raum oder vorgeprägten Haltungen gegenüber dem Raum ab.

Für das Verständnis von Wirkung und Wahrnehmung eines Raumes auf und durch den Menschen zieht Guhl verschiedene Raumbegriffe der Raumleibtheorie des Psychiaters Thomas Fuchs heran, mittels derer die Formen «menschlicher Aneignung» von Räumen genauer differenziert werden können.

Auf der Grundlage dieses wirkungsorientierten Verständnisses von Raum betrachtet Guhl nun auch Kirchenräume, die ebenfalls nicht allein als Raumhülle, sondern zugleich in je persönlichen Bezügen als Erfahrungsraum erlebt werden – als Erfahrungsraum, «der in seiner geschichtlichen Dimension sowie in der eigenen Biografie des Individuums eine eigene Bedeutung hat».

Als Spezifikum eines Kirchenraumes erachtet Guhl die Spannung zwischen dessen Funktion als abgeschirmtem Schutzraum einerseits und der Offenheit für alle andererseits: So stellten Kirchenräume zum einen einen «mystischen Überraum» dar, der zugleich «Transzendenz (Mem-